



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

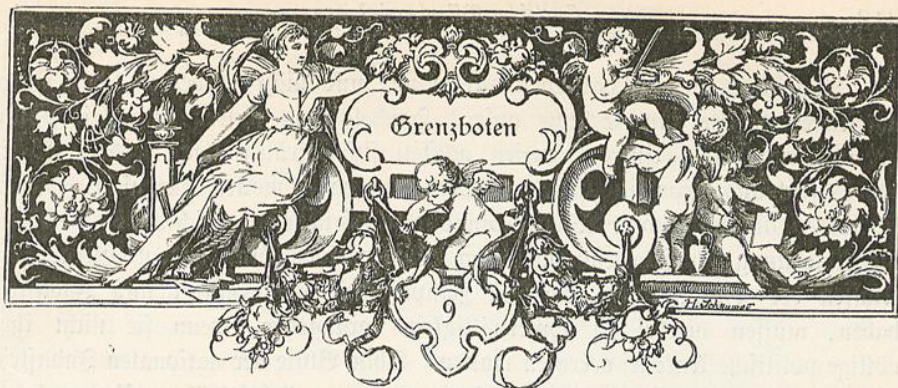
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Englische Offenherzigkeiten

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Englische Offenherzigkeiten



ohn die Herzenswünsche der großen Mehrheit des englischen Volks gerichtet sind, läßt sich aus einigen Rundgebungen der neuesten Zeit deutlich erkennen. Einer der höchsten Staatsbeamten hat sich in öffentlicher Rede herausgenommen, ein ebenso unver-schämtes, wie auf völliger Unkenntnis beruhendes Urteil über die Sklaverei in der deutschen Armee abzugeben — unwillkürlich erinnert man sich dabei an die Phrasen Napoleons III. über die Befreiung Deutschlands von dem preussischen Joch; Cecil Rhodes, der „afrikanische Napoleon,“ hat ohne jeden Rückhalt in London erklärt, er habe den Raubzug Jamesons gegen Transvaal unterstützt, um das Land rechtzeitig deutschem Einflusse zu entziehen, und als dritter im Bunde legt die Wochenschrift Spectator einen sauberen Plan vor, in welcher Weise man Deutschlands Welthandel und Kolonialpolitik mit einem Schlage zu Gunsten Englands ein Ende bereiten könnte und sollte.

Bei John Bull hört in Geldsachen die Gemütlichkeit noch früher auf als bei andern Leuten; der friedliche Wettkampf der Völker wird nur so lange als Aushängeschild benutzt, wie das Geschäft gut geht. Das Made in Germany dringt in seine Träume ein und läßt ihn nicht mehr schlafen. Da der friedliche Wettkampf in diesem Falle nicht den gewünschten Erfolg zu versprechen scheint, so kommt der Spectator-Artikel kurzer Hand zu dem Schluß: „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Konkurrent.“ Alles ist hübsch überlegt und ordentlich vorbereitet, und da es England niemals an der nötigen Vorurteilslosigkeit in moralischer Beziehung gefehlt hat, so wird sich auch zur rechten Zeit ein Vorwand einstellen. Auch dem Auge des Philisters muß dadurch klar werden, was für Eingeweichte längst sicher ist, daß die ungeheuern Flottenausgaben in England wesentlich gegen die Weltmacht- und Welthandelsstellung Deutschlands gerichtet sind.

Ungeachtet dieser Thatsachen dürfen wir uns nicht verhehlen, daß unsre maritimen Kräfte zum Schutze unsers Handels und unsrer Industrie völlig unzureichend sind. Unsre Parteien müssen sich darüber klar werden, ob sie für Deutschland Exportindustrie und Seehandel haben wollen oder nicht. Halten sie beides für notwendige Lebensbedingungen des neuen Deutschlands, so würde die Ablehnung der Flottenvermehrung einfach keinen Sinn haben. Gerade die Klassen der Bevölkerung, die den Hauptvorteil von Handel und Industrie haben, müssen hierbei in Opferwilligkeit vorangehen, wenn sie nicht ihre völlige politische Unreife verraten wollen. Ohne Blüte der nationalen Industrie giebt es weder gute Unternehmergewinne, noch gute Arbeitslöhne; Unternehmer wie Arbeiter sind also gemeinsam an dem Schutze des Exporthandels interessiert. Das „uferlose“ Geschwätz muß endlich verstummen und sachlichen Erwägungen Platz machen. Parteien, die notwendige Forderungen ablehnen und mit Rücksicht auf den Wählerfang immer nur Einschränkung der Staatsausgaben als höchste Weisheit zu predigen wissen, zeigen das Gegenteil von politischer Klugheit. Ihr Standpunkt ist genau derselbe, wie der des vielbelachten Herzogs von Mecklenburg, der kurz vor dem Kriege 1806 auf ein von Preußen gestelltes Ansuchen, zu den Verpflegungskosten der Armee beizutragen, erwiderte: so dankbar er den preußischen Schutz benutzen würde, wenn er sich in Gefahr glaube, so dringend müsse er sich unter den gegenwärtigen Umständen eine Beitragsleistung verbitten!

Wir feiern bald den hundertsten Geburtstag des ersten Kaisers unsers neuen deutschen Reichs, wir feiern in diesem Jahre auch die hundertjährige Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. Er war einer der edelsten und besten deutschen Monarchen aller Zeiten, und doch hat Preußen unter ihm die entsetzliche Demütigung von Sena, die Schmach und den finanziellen Druck der siebenjährigen Fremdherrschaft zu tragen gehabt. Dann aber konnte, schon zwei Wochen nach dem Tilsiter Frieden, das Reorganisationswerk beginnen, weil kein Einsichtiger mehr im Zweifel war, was geschehen müsse; dem jungen Könige hatten nur in den ersten zehn Jahren seiner Regierung die Festigkeit und der Entschluß gefehlt, die notwendigen Opfer von seinem Volke zu fordern. Sind wir im Laufe dieses Jahrhunderts soweit politisch gereift, daß wir die nötigen Opfer freiwillig bringen, oder wollen wir wieder warten, bis uns eine fremde Macht das Ungenügende unsrer Rüstung in empfindlichster Weise fühlbar macht?

Daß wir uns in absehbarer Zeit als ebenbürtige Seemacht neben England stellen könnten, ist ja vornherein ausgeschlossen; aber wir müssen unsre Marine in einen Stand setzen, der uns einem Gegner Englands als respektabeln und wünschenswerten Bundesgenossen erscheinen läßt.

Noch etwas andres scheint uns England gegenüber für unsre Politik dringend nötig zu sein, was ihm die Lust, unsern Seehandel zu vergewaltigen, verderben könnte. An einen Seeangriff auf englisches Festland oder an einen

Landungsversuch, wie ihn noch Napoleon I. plante, werden wir nicht denken können. Aber um es zu der Achtung und Höflichkeit im Verkehr mit uns zu veranlassen, die wir zu beanspruchen haben, würde es genügen, wenn wir an einem Punkte, wo eine kräftige Machtentfaltung für uns möglich ist, Englands Landnachbar würden. Je näher dieser Punkt einer der englischen Hauptverkehrsstraßen läge, desto empfindlicher würde es für jeden dort ausgeübten Druck sein.

Wir glauben, daß es von diesem Gesichtspunkt aus kaum ein Land auf irgend einem Fleck der Erde giebt, das einer deutschen Besitzergreifung größere Vorteile böte als Syrien. Es ist ein Land, wo deutsches Blut in Strömen geflossen ist, und das deutsche Helden und Heldenthaten in Menge gesehen hat. Wenn die deutsche Fahne wieder auf Acon wehte, dann würden wir Deutschland auf dem Wege zu der ihm gebührenden Weltmachtstellung sehen.



## Der Nachwuchs der ländlichen Arbeiter



ine der am ärgsten vernachlässigten und doch wichtigsten und lohnendsten sozialen Aufgaben ist die Fürsorge für den Nachwuchs der ländlichen Arbeiter im Osten Deutschlands. Daß die Aufgabe wichtig ist, leugnet niemand. Die Klagen über die Nichtsnutzigkeit der jungen Arbeiter auf dem Lande sind ebenso allgemein und unsrer Erfahrung nach auch ebenso berechtigt wie die Klagen über den Mangel an Arbeitern und über ihre Abwanderung in die Städte und zur Industrie. Auch darüber ist man allgemein im klaren, daß eine Rückwanderung von Arbeitskräften aus der Stadt und der Industrie nicht zu erwarten ist und, wenn sie stattfinden sollte, den Interessen der Landwirtschaft und der ländlichen Bevölkerung wenig entsprechen würde. Und auch daran zweifelt wohl kaum noch jemand, der sich die Mühe giebt, über den gemeinen Nutzen nachzudenken, daß das Heranziehen junger Arbeitskräfte aus entfernten Landesteilen oder von jenseits der Grenze, sei es zu dauerndem Dienst oder zu vorübergehender Arbeit, nur ein trauriger, sozial schädlicher Nothelf ist, dem so bald als möglich ein Ende zu wünschen wäre. Daß die Fürsorge für den Nachwuchs der Landarbeiter bisher vernachlässigt worden ist, besonders im Osten Deutschlands, wird auch kaum bestritten werden. Hat man doch in den Kreisen der ländlichen Besitzer an eine solche Fürsorge überhaupt längst